

Aus der Theaterwelt.

(Das Kriegsjahr 1915-1916 ein Stagnationsjahr der Wiener Theater. — Wie „gingen“ die Wiener Bühnen zur Zeit der großen Feuerung vor hundert Jahren? — Dokumente über die Theaternot vor genau einem Jahrhundert. — Die verbotene Einfuhr von Theaterluzusartikeln. — Theater und Goldwährung.)

An das Kriegsjahr 1915/16 werden die Direktoren der Wiener Bühnen noch lange denken. Es wird ihnen ein angenehmer Beweis für die Dummheit allen Denkens, allen Voraussetzens in Dingen des Theaters gelten. Wir leben in einem Krieg von ungeahnter Größe, eine gewaltige Feuerung beherrscht die Gänder und — die Kaffiere der Wiener Theater schwimmen in Geld. Ausverkaufte Säujer sind an den Hofbühnen das Gewöhnliche; die Privattheater sind nicht minder aufrieben. Die Kriegszeit haben sogar den Freitag von dem schlechtesten Auf befreit, den er sich durch Geiselschlag bewahrt hat — nämlich, daß er der magerste, der miserabelste Theaterabend der Woche ist. So leidet der Weisheitsfisch Schiffbruch, auf dessen Zuverlässigkeit so viele erfahrene Bühnendirektoren ehedem geschworen: daß die Leute in teuren Zeiten, wenn's ihnen knapp zusammengeht, zunächst am Luxus zu sparen beginnen, am Theater.

Hat man in dieser unserer alten Kaiserstadt Wien unter ähnlichen Verhältnissen dieselben Erfahrungen gemacht? Diese Frage zu untersuchen ist wohl zeitgemäß. Vor gerade hundert Jahren herrschte in Wien und weit darüber hinaus — die Ursachen spielen hier keine Rolle — eine arge Feuerung, unter der die Bevölkerung schwer leuete. Was war die Folge für die Theater? Es ging ihnen elend. Sie lebten von einem Tag auf den andern. Und wenn sich so ein Vorstadtdirektor schon gar nicht anders zu helfen konnte, so bat er, seine kahle Dube schließen zu dürfen. Woher wir das alles wissen? Aus Dokumenten, die unbedingt den Wahrheitsgehalt besitzen. So z. B.: Aus den Ar-

HAUPTSTADT
BUDAPEST

des jungen Künstlers besonders nachdrücklich zur Geltung, kam die perlende Selbstaufmerksamkeit

malen der Zensur, die Karl Gollisch, der unermüdbare WienerTheaterforscher, im letzten Grillparzer-Jahrbuch gesammelt und kommentiert hat. Da fragen die einzelnen Zensoren über die unerhörte „Belästigung“, die ihnen von Privatbühnen zuteil wird, indem die Direktoren jede Woche gleich mehrere Stücke zur Zensurierung einschicken. Die armen Direktoren! Sie fanden keinen „Schlager“ unter den Stücken und suchten deshalb ihr Glück in der Masse, in einer Art dramatischer Lotterie, in der es doch unbedingt einen Haupttreffer geben muß. Die Bühnendirektoren schoben die Schuld an dem schlechten Gesangsprogramm in der Theaterwelt auf die wirtschaftliche Not der Allgemeinheit, auf das Publikum, das nicht kommen wolle; die Zensoren aber schoben diese Schuld auf die Stücke, die nicht geeignet sein wollen. Ein höherer Zensurbeamter, ein zweifellos sehr begabter Mann, schreibt in einer Bescheidurde an eine vorgesetzte Behörde, „die neuen Stücke (in den Vorstadttheatern) treiben einander wie die Eisbollen: in acht Tagen werden oft drei bis vier Stücke gegeben, die sich aber wie die erwählten Eisbollen schnell im Wasser auflösen.“ Und beim Wasser bleibend, meint der Zensur weiter, er könne über solche neue Stücke an seine vorgesetzte Behörde oft nicht mehr berichten als die Benennung, denn die Stücke gleichen andererseits Schiffen, die ohne Ladung in den Hafen fahren, so daß man nur den Namen notiert.

Nachdrücklich widerprüchen Direktoren und besonders Autoren. In den neuen Stücken sage und klänge es, nur nicht in den Taten der Leute. Welcher Hinweis die Zensurbehörde veranlaßte, unterm 2. September 1816 ein Verbot zu erlassen, dahingehend, daß niemals, weder in älteren, noch neueren Theaterstücken, „der Teuerung und des Wuchers mit Lebensmitteln“, Erwähnung geschehe. Dieses Verbot gab jedoch Graf Sebnitzky, der bekannte allmächtige Chef der Obersten Polizeidirektion, nicht etwa schriftlich heraus, sondern er beauftragte seinen Hofrat Sieber, „sich diesbezüglich mit den Unternehmern der Wiener Stadt- und Vorstadtheater, jedoch ohne Aufsehen und im enghen Dienstvertrauen, ins Eingetragene zu setzen.“

Und wie ging es zu jenen teuren Zeiten den Hoftheatern? Auch darüber besitzen wir untrügliche Dokumente. Es ging den Hoftheatern herzlich schlecht. Damals gehörte, vermöge der Personalunion des Direktors Grafen Ferdinand Pasffy, auch das Theater an der Wien halb und halb zu den Hoftheatern. Es sind jetzt geradeaus 100 Jahre und 16 Tage, daß dieser so noble Hoftheaterdirektor eine geradezu flehenwürdige Klage an den Präsidenten der Hoftheaterhochschule richtete — alles wegen der Teuerung.

„Ich habe“ — schreibt der Hoftheaterdirektor — „die ausgereichnesten Individuen beim Schauspiel durch mein Vermögen beinahe übersteigende Auslagen bisher erhalten... Ich habe bei der Oper seit beinahe zwei Jahren die Sänger und Sänginnen meines Theaters a. d. Wien im Körnmertheatertheater verwendet... Ich war gezwungen, die beim Publikum beliebte, jedoch teuerste Spettakelgattung, das Ballett, fest zu halten. Bei der nun so lange bestehenden Teuerung aber, bei der niederen Eintrittspreisen, welche mit der Teuerung nie in ein Verhältnis gebracht werden können... bei dem Umstande, daß die Forderungen der Künstler so unerbittlich gestiegen sind, daß sie, besonders in Papiergeld unerschwinglich werden, bin ich fortan ganz außerstande, ohne angemessene Hilfe des Allerhöchsten Hofes die Hoftheater in dem angemessenen Zustande zu erhalten.“ Graf Pasffy schließt mit der Drohung, er wäre sonst gezwungen, die „kostspieligsten, neueren Individuen und mehrere der besten Individuen älteren zu entlassen — welches auf das höchste Publikum und auf das Ausmaß einer sehr ungünstigen Einspruch machen würde.“

Die Darlegungen des Grafen Pasffy übten auf den Präsidenten der Hoftheaterhochschule die gewünschte Wirkung. Es war Baron Dager. Er verfaßte einen alleruntertänigsten Bericht an Kaiser Franz, in dem ausgeführt war, die Teuerung wirkte sehr übel auf die Regie (will sagen Verwaltung) der Hoftheater, „die diesen Winter nicht so häufig besucht seien“. Es herrschte großes Mißvergnügen unter den Künstlern und man mußte aus höheren Polizeibräuden wünschen, „daß in der Haupt- und Residenzstadt der k. k. Hoftheater, daß k. k. Hoftheater eine Aufhebung im Theater finde und für die vielen